

Über den Wert des Kompromisses in der politischen Kultur

I.

Kompromisse sind derzeit nicht beliebt. Sie gelten als Ausweis von mangelnder politischer Leidenschaft, als Zeichen fehlender Durchsetzungsfähigkeit und als Verlust von programmatischer Klarheit. Wer sich in der Politik auf einen Kompromiss einläßt, verzichtet danach auf etwas, auf das er oder sie nicht hätte verzichten dürfen. Im Mittelpunkt steht dabei nicht so sehr die Frage, ob der gefundene Kompromiss in der Sache richtig sein könnten. Diskutiert wird darüber, dass die eigene Position Schaden genommen hat. Suggestiert wird, dass nur eine Position jenseits des Kompromisses zu verantworten ist.

Kompromisse werden von ihren Verächtern erst gar nicht versucht. Sich darum zu bemühen setzt ja bereits den ernsthaften politischen Willen voraus, Probleme zu lösen und das Gemeinwesen zu gestalten. Es ist keineswegs selbstverständlich, dass darin die Kunst der Politik gesehen wird. Max Weber fand, dass Politik damit zu tun habe, dicke Bretter zu bohren. Manche sprechen auch vom langen Atem und von anhaltender Geduld, die es braucht, um politisch zu gestalten und etwas zu erreichen. Schließlich erwächst Macht selten aus anhaltender Sturheit, wohl eher aus der Fähigkeit, mit Interessen und Empfindlichkeiten, mit Vielfalt und Gegensätzen umzugehen.

II.

Was gemeint ist, wird manchmal an Beispielen deutlich, die wir alle im Gedächtnis haben. In diesen Tagen bietet sich dazu die Zeit vom Fall der Mauer am 9. November 1989 bis zur Wiedervereinigung Deutschlands und Europas am 3. Oktober an. Was damals möglich wurde, hat zunächst eine lange Vorgeschichte. Sie dauerte etwa eine Dekade. So lange wirkten - ausgehend von der polnischen Gewerkschaftsbewegung Solidarność - Menschen in den Ländern Mittel- und Osteuropas an der friedlichen

Revolution. Die polnischen Gewerkschaftler fühlten sich nach der ersten Reise des neu gewählten polnischen Papstes Johannes Paul II. 1979 in seine Heimat von ihm bestärkt. In der Nikolaikirche beteten 10 Jahre lang Mitglieder der Gemeinde um den Freiheit, die Versöhnung und darum, dass die Revolution friedlich bleiben möge. Joachim Jauer beschreibt in seinem Buch URBI ET GORBI, wie erfolgreich Christen und christliche Gemeinden im Osten Deutschlands und Europas in dieser friedlichen Revolution gewirkt haben. Angela Merkel hat in ihrer diesjährigen Rede zum 3. Oktober an den Mut der Menschen erinnert, die in Bewegung gebracht haben, was dann zum Einsturz der Mauer geführt hat. Wer sich die politischen Akteure von damals in Erinnerung ruft, dem kommen auch wieder Bilder in den Sinn. Dazu gehört das Bild des damaligen Bundeskanzlers Helmut Kohl in Strickjacke mit dem russischen Präsidenten Michael Gorbatschow in Pullover an dessen Jagdhütte im Kaukasus. Das Bild war Teil einer guten Kommunikation. Hinter den Kulissen war es hart zur Sache gegangen. Nichts wäre möglich gewesen ohne Kompromisse in dieser Zeit. Das galt ebenso für die Begegnungen mit Margret Thatcher, Francois Mitterand und George Bush. Was uns heute - 30 Jahre danach - immer noch berührt und schon manches Mal als Wunder bezeichnet wurde, wäre mit Sturheit und Kompromissunfähigkeit niemals zustande gekommen. Helmut Kohl war ein Meister des Kompromisses, damals und in manch anderer Situation. Er wurde dafür in seiner aktiven Zeit nicht als Politiker der Beliebigkeit wahrgenommen.

III.

Was hat dazu geführt, den Wert des Kompromisses für die politische Kultur gering zu schätzen? Ich greife zwei mögliche Ursachen heraus:

- biographische Prägungen der politischen Akteure.
- die gewachsene Bedeutung des Individualismus in der Politik.

Biographien sind für die Politik bedeutsamer als oft gedacht - näherhin biographische Prägungen. Sie spielen eine Rolle für die Motive, in die Politik zu gehen; sie beeinflussen programmatische Positionen; sie wirken sich auf Stil, Sprache und Habitus aus; sie prägen politisches Selbstverständnis.

Das alles ist besonders gut zu beschreiben an der Generation, die in den ersten 40 Jahren des Bestehens der Bundesrepublik Deutschland Politik gestaltet haben. Ich beschränke mich auf Deutschland, wenngleich sich Varianten auch im Kontext europäischer und internationaler Politik ausmachen lassen. Schon bei der Rede vom Individualismus aber stoßen internationale Vergleiche an Grenzen. Bleiben wir also in Deutschland und einer Generation nach 1949, die geprägt war von den vielfach beschriebenen Erfahrungen eines Landes in Trümmern nach der Nazibarbarei und einer inneren und äußeren Verwüstung. Das war die stärkste und allgegenwärtige Prägung dieser Generation der Gründungsväter und -mütter. Sie hat lange nachgewirkt und auch das politische Selbstverständnis nachfolgender Generationen bestimmt. Politische Rede war gleichermaßen ermutigend und fordernd. Zu den landläufigen Überzeugungen gehörte jene, wonach das Gemeinwesen Schutz gewährt und deshalb auch schätzenswert ist. Es gelangen damals wichtige Balancen wie die, die in der sozialen Marktwirtschaft zum Ausdruck kommt. Die Sozialpflichtigkeit des Eigentums trug und trägt bis heute, besonders in den vielen familiengeführten Unternehmen zu erheblichem Einsatz im Gemeinwesen bei. Eine funktionierende Sozialpartnerschaft kann auch als Ergebnis guter Balancen gewertet werden. Balancen aber sind nicht das Ergebnis von Sturheit. Sie werden möglich, wo klare Standpunkte mit der Fähigkeit und dem Willen zum Kompromiss verbunden werden. Die politische Kultur der Bundesrepublik Deutschland ist über Jahrzehnte stark geprägt gewesen davon, dass der Kompromiss anerkannt war als eine integrierende, ausbalancierende Kraft, die zum Erfolg des Gemeinwesens stark beiträgt. Auch die Rhetorik der politischen Akteure - quer durch die Parteien - war davon geprägt. Vielleicht ist auch deshalb in Deutschland in vielen Bereichen „der dritte Weg“ so beliebt, weil er in der Regel das Ergebnis von Balancen und Kompromissen ist. Jenseits der Extreme liegt das Gelingen. Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen: ich beschreibe damit keine vergangene Welt, gleichwohl eine, die es immer schwerer hat. In den vergangenen 30 Jahren ist hat es eine Reihe von Entwicklungen gegeben, die von immer mehr Menschen - auch in Deutschland - als kompliziert und schwer durchschaubar erfahren werden. War das kulturelle Gedächtnis der politischen Akteure zuvor davon geprägt, um das Unheil zu wissen, dass die großen Vereinfacher in die Welt gebracht hatten, so

schwindet dieser Teil des Gedächtnisses heute zugunsten des Wunsches, Eindeutigkeit, vermeintliche Klarheit und einfache Formeln zu finden. Die biographischen Prägungen haben sich grundlegend verändert. Programmatistische Positionen ebnen den Weg in die Politik weniger als die Fähigkeit zum Netzwerk. Das ist zeitraubend und anstrengend. Es erfordert permanente Präsenz. Es läßt selbst Klausurtagungen zu Kurzzeitveranstaltungen und Crashkursen werden. Wichtiger als eigene Beiträge in einer Klausur ist eine Meldung aus der Sitzung per Twitter, um in den Medien vorzukommen. Was kompliziert ist, muss einfach werden. Das ist nicht grundsätzlich neu und empfiehlt sich für Kommunikationsstrategien, für die Lösung von Problemen und für die Kunst des Politischen, die auch Zukunftsperspektiven vermittelt, ist es eindeutig zu wenig. Da bleibt - mag unsere Welt noch so schnelllebig sein - das Bohren dicker Bretter unvermeidlich. Da ist auch zwingend, Zeiten des Schweigens zu haben, in denen nicht die Indiskretion belohnt wird. Die Generationen politischer Akteure, die aus Zeiten der Stabilität und des fortgesetzten Wohlstands kommen, entwickeln eine Rhetorik des Bewahrens und einer fast nostalgischen Betrachtung des Erreichten, das es zu verteidigen gilt - auch wenn die Gesellschaft schon längst woanders ist. Teile dieser Gesellschaft wiederum lassen sich in ihrer eigenen Unsicherheit darüber, wie sich die Welt entwickelt und immer komplizierter präsentiert, von neuen Vereinfachern ansprechen. Der Wert des Kompromisses besteht aber gerade darin, nicht zu vereinfachen, vielmehr komplizierte Sachlagen und widerstreitenden Interesse wahrzunehmen und um einen bestmöglichen Ausgleich bemüht zu sein. In diesem Verständnis von politischer Kultur gibt es nicht Sieger und Besiegte oder Gewinner und Verlierer. Mit dem Wert des Kompromisses ist verbunden, dass gefunden wird und sich alle Beteiligten in der gefundenen Lösung wieder finden. Genau dies verachten am meisten jene, denen es gar nicht um eine politische Lösung geht, die ausschließlich die einfache Formel und Frage derer kennen, die mit ihnen über Verlust und Undurchschaubarkeit klagen und letztlich Zuschauer des politischen Geschehens bleiben. Diese Entwicklung ist nach meiner festen Überzeugung die größte Herausforderung und letztlich auch Provokation für jene, die politisch gestalten wollen. Sie ist es vor allem für jene, die am Gedanken der Volksparteien festhalten.

Damit bin ich beim Einzug des Individualismus in die Politik. Er war absehbar. Eine durch und durch individualisierte Gesellschaft verlangt über

kurz oder lang immer häufiger die Durchsetzung von individuellen Interessen und nicht den Interessenausgleich. Das ist einmal mehr die Stunde der Netzwerker, die eine Fürsprache solcher Interessen zusagen. Wenn sie nicht erreichen, was sie zugesagt haben - das ist die Regel - dann sind es immer die anderen, die das vermessen haben. So werden auch zunehmend innerparteiliche Auseinandersetzungen geführt. Vertiefende Debatten erübrigen sich für diesen politischen Stil des Individualismus. Die Sprache, der Stil und der Habitus sind übrigens leicht erkennbar. Es liegt darin kein Fokus auf dem Gemeinwesen oder dem Gemeinwohl. Davon zu sprechen wirkt fast altmodisch. Es gibt auch keine Zumutungen. Es wird überall der Eindruck erweckt, als müsse eigentlich möglich werden, was gefordert wird. Diese Haltung, diese Rhetorik und dieser Habitus könnte die Hauptursache für den Autoritätsverfall der Politik sein. Kompromisse kommen da nicht vor, weil die Kraft zur Integration der vielen individuellen Interessen in eine auf das Gemeinwesen hin orientierte Perspektive nicht vorhanden ist.

IV.

Wert und Würde des Kompromisses werden anerkannt, wo Komplexität zugegeben wird und der Wille vorhanden ist, die Reduktion der Komplexität nicht über schlichte Vereinfachung in Wort und Tat zu versuchen, vielmehr über die Mühen der Ebene - will heißen, über eine Durchdringung des Komplizierten, so dass klarer wird, worum es geht, worüber zu verhandeln ist und was alles zu berücksichtigen ist. Das klingt mühsam und ist es auch. Nachhaltige politische Lösungen sind nur so möglich. Klarheit zu behaupten, wo es sie nicht gibt, ist fahrlässig. Eindeutigkeit zu fordern, wenn daraus überhaupt keine politische Lösung erwächst, schafft Politik ab. Kompromissfähigkeit ist eine zwingende Haltung, wenn eine wachsende Vielfalt in unserer Gesellschaft respektiert und daraus ein Gemeinwesen gestaltet werden soll. Der Zeitpunkt dafür ist nicht schlecht, weil die Themen unserer Tage - die Bewahrung der Schöpfung gehört dazu - dem Individualismus neue Grenzen setzt. Vielleicht auch deshalb, weil eine junge Generation spürt, dass eine neue Balance zwischen Individualismus und Gemeinwohl wichtig wird für die Zukunftsfähigkeit des Gemeinwesens.

Erwähnt wurden im Text:

Max Weber, Politik als Beruf, Frankfurt am Main 1999, Ausgabe Büchergilde Gutenberg.

Joachim Jauer, Urbi et Gorbis. Christen als Wegbereiter der Wende. Freiburg im Breisgau 2008.

Der Text erscheint Ende 2019 in der Zeitschrift POLITICAL SCIENCE APPLIED (PSCA).